

# HISTORISCHE TERRITORIEN UND POLITISCHE KULTUR

Alljährlich findet am Freitag nach Christi Himmelfahrt die größte Reiterprozession Oberschwabens statt: der Weingartener Blutritt. Im Mittelpunkt steht dabei die Heilig-Blut-Reliquie, die in der Basilika der Stadt aufbewahrt wird. Mehr als 3.000 Pferde mit prächtigen Geschirren und deren Reiter in Frack und Zylinder machen den Weingartener Blutritt einmalig in Europa.

Foto: Rupert Leser



Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bestanden auf dem Gebiet des heutigen Landes Baden-Württemberg die traditionsreichen Länder Baden, Württemberg und das preußische Hohenzollern. Sie verdankten ihre Gestalt der napoleonischen Flurbereinigung zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Zwischen 1803 und 1810 veränderte ein „Länderschacher“ in bis dahin unvorstellbarem Ausmaß die territoriale Ge-

stalt des deutschen Südwestens. Er hat Grenz- und Bewusstseinsräume geschaffen, die über rund 150 Jahre hinweg und in vielerlei Hinsicht bis heute die regionale und kleinräumige Identifikation der Menschen im Südwesten geprägt haben.

Am Vorabend der Französischen Revolution bot der deutsche Südwesten mit seinem klein-

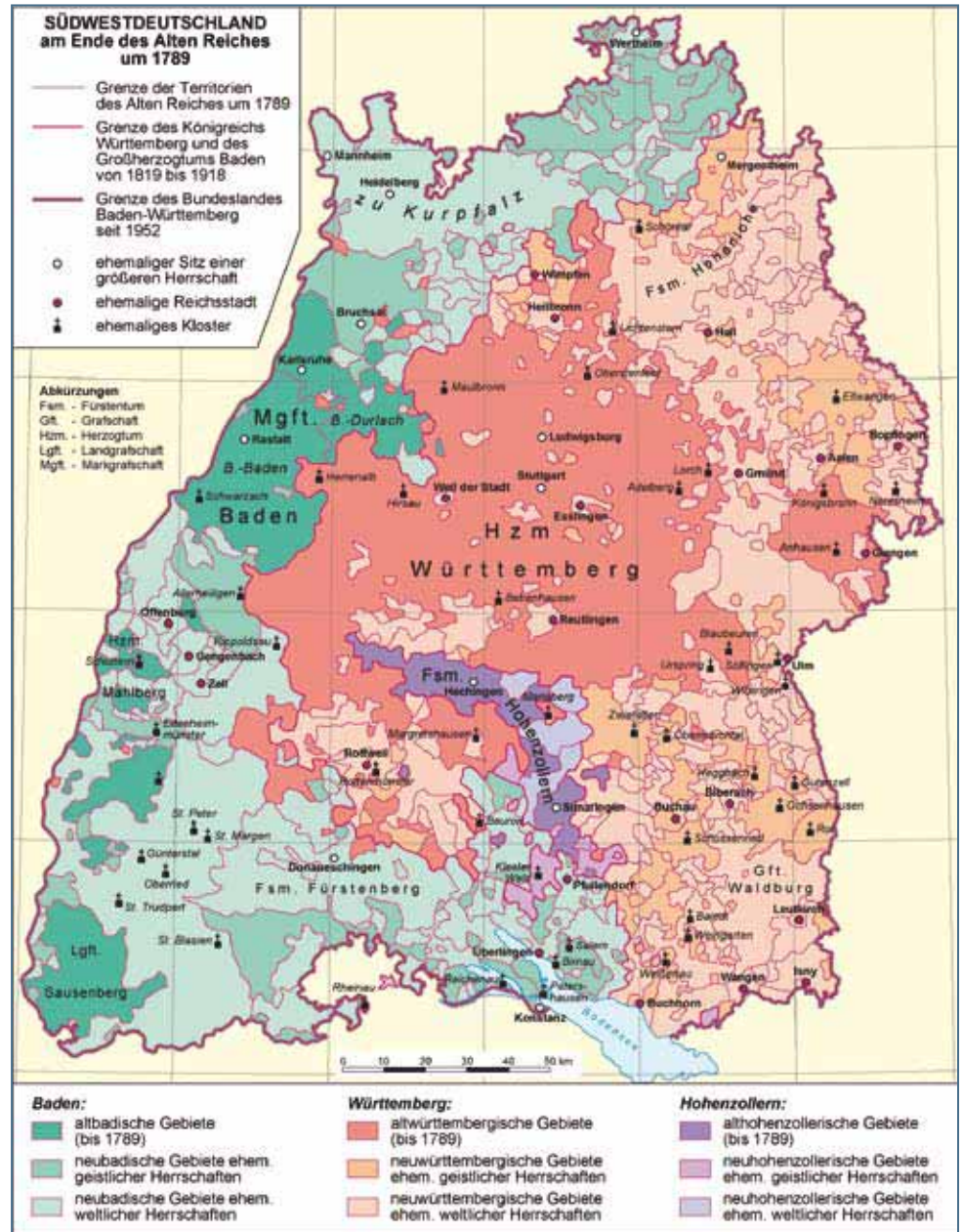
kammrigen Bauplan von mehr als 250 selbstständigen Territorien das klassische Bild der „Kleinstaaterei“ im hochgradig zersplitterten Alten Reich. Vier große Territorien formten dabei den Grundstock der Silhouette, die man heute mit dem Land Baden-Württemberg verbindet: die Kurpfalz, das Herzogtum Württemberg, die Markgrafschaft Baden – lange getrennt in die Markgrafschaften Baden-Baden und Ba-

den-Durlach – sowie die vorderösterreichische Ländermasse, die vom Schwarzwald über die fünf habsburgischen Donaustädte bis zur Grafschaft Hohenberg und mit Rottenburg bis kurz vor Tübingen reichte.

Daneben bestanden die Strukturen kleiner Kultur aus Fürstentümern wie Hohenzollern, Hohenlohe, Waldburg (jeweils mit Unterteilungen), Fürstenberg, Thurn und Taxis sowie zahlreichen kleinen Graf- und Reichsritterschaften. Geistliche Herrschaften kamen hinzu: Konstanz, Basel, Straßburg, Speyer und Worms, die Hochstifte, wie der weltliche Herrschaftsbereich der Fürstbistümer genannt wird; zahlreiche Reichsabteien wie Schöntal, Zwiefalten, Rot an der Rot, Weingarten, Salem oder Neresheim, sowie Deutschordensgebiete wie Mergentheim, Althausen und Mainau. Nicht zuletzt sorgten die 24 der insgesamt 51 Reichsstädte des Alten Reiches auf dem Gebiet des heutigen Baden-Württemberg für weitere Vielfalt auf dem südwestdeutschen territorialen Flickenteppich.

## Die Konfession prägt die Landschaften

Ein Teil dieser Territorien war evangelisch – die Kurpfalz, die alte Markgrafschaft Baden-Durlach und das Herzogtum „Wirtemberg“. Ein anderer Teil war beim „alten Glauben“ geblieben – die Teile des Landes südlich der Donau, die wir heute Oberschwaben nennen, die vorderösterreichischen Gebiete der Ortenau und des Breisgaus, weite Teile Ostwürttembergs (Fürstprobstei Ellwangen und Reichsstadt Schwäbisch Gmünd) oder der Deutschordenssitz Mergentheim. Die Reichsstädte Biberach und Ravensburg waren paritätisch – Katholiken und Protestanten also gleichgestellt. Der territorialen Vielfalt entsprach eine konfessionelle Vielfalt, die getreu dem Grundsatz des Augs-



Der deutsche Südwesten am Ende des Alten Reiches um 1789: Mehr als 250 selbstständige weltliche und geistliche Herrschaften bilden einen bunten Flickenteppich im klassischen Gebiet der „Klein-staaterei“. Geschlossene Gebiete bilden lediglich Württemberg, Baden, Vorderösterreich und die Kurpfalz. Die Reichsstädte sowie die großen geistlichen Herrschaftsgebiete sind die markantesten Einsprengsel im Flickenteppich.

Karte: LpB Baden-Württemberg

burger Religionsfriedens von 1555 entstanden war, wonach jeder Landesherr die Konfession seiner Untertanen bestimmte („cuius regio, eius religio“).

Im 19. Jahrhundert, nach der „Arrondierung“ der Gebiete, ging es in den beiden Mittelstaaten Baden und Württemberg darum, ein modernes Staatswesen mit effizienter Verwaltung aufzubauen, um so auch die innere Integration der Länder voranzutreiben. Im Zuge der Säkularisierung der geistlichen Herrschaften und der Mediatisierung der kleineren weltlichen Herrschaften und der Reichsstädte waren die beiden Länder Baden und Württem-



## Vielfalt politischer Kulturen

Jedes dieser größeren und kleineren Ausgangsgebiete des heutigen Landes weist seine eigenen politischen und kulturellen Traditionen auf, die aus den jeweiligen historischen Erfahrungen herrühren. Die Konfession übte dabei eine besondere Prägekraft aus. Die kulturelle Vielfalt und die ausgeprägte Individualität der Gebiete haben die Mentalität der Menschen geformt und sich zu spezifischen regionalen politischen Kulturen verdichtet. Sie waren das „Produkt geopolitischer Gegebenheiten, ökonomischer Bedingungen, vergangener Erlebnisse, obrigkeitlicher Erziehungsmaßnahmen und historischer Traditionen“ (Hans-Georg Wehling) und sind für das Verständnis des Landes aufschlussreich. Nur bedingt wurden diese Strukturen kleiner Kultur durch das Vereinheitlichungsstreben der beiden neuen

Hohenzollern: Durch persönliche Beziehungen gelang es den Fürstentümern Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen trotz der Mediatisierung der kleineren weltlichen Herrschaften, ihre staatliche Selbstständigkeit aufrechtzuerhalten. Unter dem Eindruck der Revolutionswirren von 1848/49 wurden die beiden Territorien von ihren Landesherren dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. aus dem Hause Hohenzollern angedient. Fortan, von 1850 bis 1945, waren die Hohenzollerischen Lande als Regierungsbezirk Sigmaringen Bestandteil der preußischen Rheinprovinz. Somit reichte Preußen – mit der Enklave Achberg – bis ins Allgäu und dicht an den Bodensee heran. Die Hohenzollern wählten ihre Landtagsabgeordneten im Wahlkreis Koblenz-Trier in das preußische Abgeordnetenhaus. Die kleine evangelische Gemeinde Hohenzollerns gehörte bis nach dem Zweiten Weltkrieg zur Rheinischen Landeskirche, während die mehrheitlich katholische Bevölkerung seit der kirchlichen Neuordnung im Südwesten zu Anfang des 19. Jahrhunderts und bis zum heutigen Tag zur Erzdiözese Freiburg gehört.

Foto: Burgverwaltung Hohenzollern/Keidel

berg zwischen 1803, 1806 und der letztendlich vertraglichen Lösungen bis 1815 enorm gewachsen: Württemberg wuchs nach Fläche und Einwohnern auf gut das Doppelte. Noch deutlicher war der Zuwachs in Baden, das sich der Fläche nach vervierfachte und seine Einwohnerzahl versechsfachte.

Die konfessionelle Vielfalt sollte dabei zum innenpolitischen Problem werden – in Baden stärker als in Württemberg. In Baden, das in der alten Markgrafschaft schon in sich heterogener gewesen war und dem ein großer, territorial geschlossener Kern fehlte, ging es darum, die Katholiken Südbadens und die Kurpfälzer in das neue Großherzogtum zu integrieren. In Württemberg, nun zum Königreich erhoben, galt es, die Katholiken der neuwürttembergischen Gebiete in Oberschwaben und Ostwürttemberg mit den protestantischen, pietistisch geprägten Altwürttembergern zu „versöhnen“.



Dem reichen, wohlbeleibten Bauern aus dem neuwürttembergischen Anerbengebiet steht der Realteilungsbauer aus Altwürttemberg nach, der seine gesamte Habe schultern kann. So sah es der Biberacher Maler Johann Baptist Pflug Anfang des 19. Jahrhunderts.

Abbildung: Grafische Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart

Mittelstaaten „von Napoleons Gnaden“ – Baden und Württemberg – überformt.

Die Unterschiede beider Länder sind deutlich. In Baden fand 1848/49 die einzige erfolgreiche Revolution auf deutschem Boden statt, die nur durch fremde – preußische – Truppen niedergeschlagen werden konnte. In Württemberg gab es statt einer Revolution in der Hauptsache einen parlamentarischen Mehrheits- und Regierungswechsel mit liberalen Reformen – Frucht einer jahrhundertalten ununterbrochenen Partizipationskultur in Altwürttemberg. Während des Kulturkampfes, der in Baden früher schon als in Preußen einsetzte, erlebte das Land seit den 1850er Jahren einen besonders heftigen Konflikt zwischen der katholischen Kirche einerseits und dem Staat mit protestantischem Herrscherhaus und protestantischer, überwiegend liberaler Verwaltungselite andererseits. Württemberg galt demgegenüber während des Kulturkampfes als „Oase des Friedens“, wengleich der katholisch-protestantische Gegensatz auch hier die Katholiken zusammenschweißte und Gesellschaft und Politik prägte.

Am Ende des 19. Jahrhunderts, als sich die Fundamentalpolitisierung der Gesellschaft durchsetzte, entstanden durch die kulturelle Überformung sozioökonomischer und konfessioneller Interessenlagen deutlich voneinander abgegrenzte gesellschaftliche Milieus: ein (national-)liberales, „modernes“, weil am säkularen Staat orientiertes Milieu in den meist städtisch-protestantischen Gebieten mit starker Handwerkerschaft und einem starken Wirtschaftsbürgertum; ein überwiegend protestantisches Arbeitermilieu in den Industriestandorten, schließlich ein „ultramontanes“ – weil „jenseits der Berge“ an Rom orientiertes – katholisches Milieu, das konfessionsintegrierend alle Volksschichten umfasste. Speziell für Württemberg kam ein ländlich-agrarisches und protestantisch-konservatives Milieu hinzu. Jede dieser gesellschaftlichen Großgruppen – geprägt von den Faktoren Region, Konfession, Schichtzugehörigkeit und kulturelle Orientierung, getragen von einem ausdifferenzierten Vereins- und Verbandswesen – unterstützte seine jeweils spezifische parteipolitische Interessenvertretung: die protestantischen national-



und linksliberalen Parteien, die Sozialdemokratie, das Zentrum als Partei des politischen Katholizismus und den protestantisch-konservativen Bauernbund in Württemberg.

### **Unterschiedliche Erbsitten prägen Gesellschaft, Wirtschaft und Politik**

Von nachhaltiger Bedeutung haben sich auch die unterschiedlichen Erbsitten erwiesen. So kannte Altwürttemberg fast ausschließlich die Realteilung, also die Aufteilung des gesamten Erbes zu gleichen Teilen unter allen Kindern. Auf die Dauer führte dies zu einer enormen Besitzersplitterung. Wenn die so entstandenen „Handtuchfelder“ zu klein geworden waren, um eine Familie ernähren zu können, so musste sich diese nach Zusatzverdiensten umschauchen – oft in der in den Städten entstehenden Industrie. So entstand eine große Anzahl von Nebenerwerbslandwirten, die einer Tätigkeit in der Industrie nachgingen und als „Mondscheinbauern“ abends noch den kleinen Hof „umdrehten“. Die Folgen davon liegen auf der Hand: Die Arbeiterschaft war kein pauperisiertes Proletariat, sondern blieb lange noch dörflichen Leitbildern verhaftet, in denen

Mannheim ist heute die zweitgrößte Stadt Baden-Württembergs. Die 1607 ursprünglich als Zufluchtstätte für calvinistische Glaubensbrüder gegründete Stadt war eine der Residenzstädte der Kurpfalz und entwickelte sich zu einem der wichtigsten Industrieorte im deutschen Südwesten – nicht zuletzt dank der verkehrsgünstigen Lage an der Mündung des Neckars in den Rhein. Das Bild stammt aus der Zeit um 1900, als rauchende Schloten noch als Ausweis von Fleiß und Fortschritt galten.

Abbildung: Archiv Reiss-Engelhorn Museum, Mannheim

der eigene, wenn auch bescheidene (Land-)Besitz eine zentrale Rolle spielte. Dadurch wurde der deutsche Südwesten zu einer Region ohne stark ausgeprägten Stadt-Land-Gegensatz. Auch konnten so industrielle Wirtschaftskrisen abgefedert werden, weil die Arbeiter zumindest teilweise ihre Grundversorgung selbst sichern konnten. Und schließlich entstand dadurch eine Sozialdemokratie, die keine Partei der proletarischen Massen, sondern eine Partei der „kleinen Leute“, der Handwerker und Arbeiter war: reformorientierte Evolution also statt Revolution.

Insgesamt bildete sich aus diesen Strukturen des Klein- und Kleinstbesitzes – verstärkt durch die rigorose Arbeitserziehung einer wohlmeinenden Obrigkeit – eine fleißige, erfindungsreiche und handwerklich geschickte Bevölkerung heraus. Der Kampf um das Erbe und um das Überleben führte zur Entsolidarisierung.

Im nordöstlichen Teil Baden-Württembergs erstreckt sich die Hügellandschaft Hohenlohe. Sie ist geprägt von Burgen und Schlössern des fränkischen Adelsgeschlechts Hohenlohe und seiner zahlreichen Unterteilungen. Am Trauf der Schwäbisch-Fränkischen Waldberge bildet Waldenburg einen besonders prominenten Aussichtspunkt.

Foto: Manfred Grohe



Die engen Verhältnisse im Realteilungsdorf, in denen ja auch Häuser und Nutzungsrechte geteilt wurden, ließen keinen Platz für einen „Liberalismus im Alltag“. Im Politischen gab es diesen Liberalismus im Sinne von Staatsfreiheit dagegen sehr wohl.

In anderen Teilen des Landes, in Hohenlohe, im Hochschwarzwald oder in Oberschwaben, bestand demgegenüber das Anerbenrecht. Hier ging der Besitz geschlossen an einen Erben über. Auf diese Weise konnten lebensfähige landwirtschaftliche Betriebe erhalten bleiben. Die vorherrschende Siedlungsform des Einzelhofes erlaubte ein hohes Maß an Selbstbewusstsein und an Toleranz im Sinne von „leben und leben lassen“.



Rottweil, eine der ehemals größten Reichsstädte im deutschen Südwesten: Die Stadtsicht zeigt bürgerlichen Stolz und historische Bedeutung der Stadt am oberen Neckar, die beispielhaft für die Kulturdichte im Südwesten ist.

Foto: Manfred Grohe

Die Folgen dieser unterschiedlichen Erbsitten sind deutlich: Auf dem Weg in die Industriegesellschaft hatten die Realteilungsgebiete die Nase vorn. Die Region Stuttgart am mittleren Neckar wie auch der industriereiche Rhein-Neckar-Raum um Mannheim konnten sich auch im innerdeutschen Vergleich zu den industriestärksten Räumen entwickeln. Zwar fehlten Rohstoff- und Energiequellen und oft war die Verkehrsanbindung mangelhaft, aber es gab ein großes Angebot an gut ausgebildeten Arbeitern, mit denen sich die Industriestandorte für hoch spezialisierte und arbeitsintensive Verarbeitungsgüter profilieren konnten.

Der Reichtum Baden-Württembergs ist seine naturräumliche und historisch-kulturelle Vielgestaltigkeit. Die Fülle unterschiedlicher historischer Traditionen hat ihre Spuren hinterlassen – in Gestalt von Residenzen und Schlössern, Kirchen und Klöstern, Städten und Dörfern, aber auch bei Mentalitäten und Verhaltensmustern der Menschen. Die vielfältige Kulturdichte prägte den deutschen Südwesten – seine Menschen, seine Gesellschaft, seine historisch-politischen Traditionen und nicht zuletzt seine Wirtschaftsstruktur.



Die territoriale Zersplitterung im deutschen Südwesten schuf eine immense Kulturdichte, die sich nicht zuletzt in einer Fülle stolzer Residenzen ausdrückt. Das Bild zeigt Ellwangen, einst Hauptstadt der gleichnamigen Fürstprobstei und nach der napoleonischen Flurbereinigung von 1803 bis 1806 Hauptstadt Neuwürttembergs, der staatlichen Zusammenfassung der territorialen Neuerwerbungen Württembergs. Im Zuge der Neuorganisation der württembergischen Staatsverwaltung von 1817 wurde Ellwangen Regierungssitz für den Jagstkreis, einem heutigen Regierungspräsidium vergleichbar. Die Stadt wurde auch das „Schwäbische Rom“ genannt, weil der württembergische König Friedrich hier für seine katholischen Untertanen ein Generalvikariat, ein Priesterseminar und eine katholisch-theologische Lehranstalt, die nach ihm benannte „Universitas Fridericana“ einrichtete. Auch war Ellwangen als Sitz für das neu zu schaffende Landesbistum vorgesehen, bevor die Entscheidung für Rottenburg am Neckar fiel.

Foto: Verkehrsamt Ellwangen



Donaueschingen war Residenzstadt und Hauptsitz der Fürsten von Fürstenberg. Im Jahr 1806 kam der Ort zum Großherzogtum Baden. Donaueschingen liegt auf dem Hochplateau der Baar am Ostrand des südlichen Schwarzwaldes. Der nahegelegene Zusammenfluss von Brigach und Breg gilt als der eigentliche Beginn der Donau.

Foto: Manfred Grohe

Schloss Rastatt ist die älteste Barockresidenz am Oberrhein. Seit seiner Erbauung (1700–1707) ist das repräsentative Schloss vollständig erhalten geblieben. Heutzutage können Besucher das prunkvolle Hautgeschoss mit den Staatsappartements des markgräflichen Paares von Baden-Baden besichtigen.

Foto: LMZ Baden-Württemberg

